

## **Sabine Tonscheidt: Frauenzeitschriften am Ende?**

### **Ostdeutsche Frauenpresse vor und nach der Wende 1989**

Münster: LIT Verlag 1996 (Kommunikation: Forschung und Lehre, Bd. 9), 466 S., ISBN 3-8258-2690-2 DM 68,-

Sabine Tonscheidt hat die Jahre um die Wende, die der Untertitel bemüht, eher exemplarisch im Blick. Der Schwerpunkt ihrer Untersuchung gilt einem Stück Mediengeschichte, das bereits Historie ist: den Zeitschriften in der DDR. Am Beispiel der Frauenzeitschrift *Sybille* analysiert sie die ostdeutsche Frauenpresse und beschreibt dabei en passant die verschiedenen Aspekte des Segments Zeitschrift in der DDR überhaupt. Das ist nicht nur methodisch überzeugend, sondern trägt auch der Entwicklung des gesamtdeutschen Marktes Rechnung. Denn als einzige Traditions-Frauenzeitschrift aus DDR-Zeiten hat *Sybille* die Öffnung der innerdeutschen Grenze zwar bis Anfang 1995 überlebt, wurde jedoch noch im selben Jahr eingestellt. Man mag darüber spekulieren, ob *Sybille* sich ohne die vier Frauenmagazine, mit denen im selben Jahr die finanzstarken westdeutschen Verlage Springer, Bauer, Milchstraße und Marquardt den Markt noch verengt haben, unter den insgesamt fast 50 Titeln hätte durchsetzen können.

Die Konkurrenzfähigkeit der *Sybille* mit dem Westen ist über weite Strecken ohnehin nicht Tonscheidts Thema. Es geht ihr zunächst vor allem um das Mediensystem der DDR – nicht zuletzt, um zu zeigen, welche medienrechtlichen und wirtschaftlichen Wandlungen auf die ostdeutsche Presse im Kontext der Wende zukamen. Die Unterschiede liegen auf der Hand: Im Osten determinierte die Papierzuteilung die Auflagen; der Vertrieb von Presseerzeugnissen oblag der Post und war nicht aktiv auf den Verkauf ausgerichtet; Werbung als Aktivposten entfiel in der Planwirtschaft – ganz zu schweigen von der Funktion eines

ästhetischen Gradmessers, die der kreative Werbebereich in den westlichen Ländern seit einigen Jahren für sich beansprucht. Beim Thema Pressefreiheit schließlich – in der DDR existierte kein Pressegesetz – hebt die Autorin die Abgrenzung vom kapitalistischen Journalismus hervor, die in den gängigen Journalismus-Lehrbüchern der DDR zugrundegelegt wurde: „Bei uns hingegen besteht Pressefreiheit für die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten, bei gleichzeitigem Mangel an Pressefreiheit für Ausbeuter, Militaristen, Revanchisten.“ (*Sozialistische Journalistik*, 1966; zit. n. Tonscheidt, S.51)

Ein ausführliches Kapitel vergleicht die Zeitschriftenforschung in beiden deutschen Staaten. Während in der DDR nach außen hin alles übermäßig strukturiert und reglementiert wirkte, stellt die Autorin im Hinblick auf die Presse ein Definitions- und Gliederungschaos fest. Es fehlt eine nach einheitlichen Kriterien strukturierte Gruppierung der unterschiedlichen Presseerzeugnisse. Zeitstrukturierte wurden lediglich als Ergänzungsmedien zur politisch ausgerichteten Tagespresse bewertet, und der für Tonscheidts Untersuchung wesentliche Begriff 'Frauenzeitschrift' taucht in der DDR-Forschung gleich gar nicht auf – die Gleichberechtigung galt in der DDR als bereits verwirklicht, also gab es auch keine Interessentrennung nach Geschlechtern. Daß alle Presseorgane von der SED kontrollierend gesteuert wurden, schreibt die Autorin, machte die Medien zu einem dediziert politischen Funktionsträger des Staates. Methodisch bedeutet das für sie, die westdeutsche Definition und Funktion von Zeitschriften dem zunächst entgegenzuhalten, um schließlich eine Typologie von Frauenzeitschriften (S.162ff.) zu erstellen, die diverse Funktionen sichtbar macht: Tonscheidt unterscheidet die informativen, soziokulturellen, ökonomischen sowie ästhetischen Grundfunktionen von nachgelagerten Spezialfunktionen wie Lebensberatung oder Freizeitplanung. So gewinnt sie systematische Kriterien zur Untersuchung der *Sybille* an der Schnittstelle der Wende.

Das Kapitel „Frauen und Medien in der DDR“ (S.171 ff.) ist paradigmatisch für die historisch-systematisierende Präzision der ganzen Studie. Nach einem Abriss zur gesellschaftlichen Situation der Frau in der DDR (Fazit: die Bereiche Frau und Wirtschaft bilden keine Gegensätze) wirft die Autorin einen kurzen Blick auf die politisch orientierte DDR-Frauenpresse unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, die zahlenmäßig schnell von sogenannten Ratgeberblättern überboten wurde. 11 „Zeitschriften für die Frau“ porträtiert Sabine Tonscheidt: Mit Ausnahme der *Sybille*, der ein eigenes, ausführliches Kapitel gewidmet ist, ist dies das gesamte Angebot des Frauenzeitschriftenmarktes in der DDR – 7 Handarbeitszeitschriften und 4 Mischtypen mit kulturellem bzw. allgemein unterhaltendem Ansatz. Die Porträts zeigen, daß auch ein Handarbeitsblatt wie *Modische Maschen* (1963-1994), mit 52 Seiten im Hinblick auf den Umfang immerhin an dritter Stelle, die selbstbewußte Frau anspricht, die sich im Beruf verwirklicht: „Modische Maschenmodelle passen gut in die moderne Umwelt. Das beweisen unsere in Halle-Neustadt entstandenen Fotos.“ (*Modische Maschen* 1/1980; zit. n. Tonscheidt, S.242).

Fotos von Frauen in selbstgestrickten Pullovern vor Hochhäusern – diese Ästhetik vermochte nach 1989 dem international geprägten, überfeinerten Westgeschmack nicht standzuhalten. Tonscheidt belegt die Unterschiede im Mediennutzungsverhalten von Ost- und Westfrauen statistisch (Grundlage: Frauenforschungsstudien der Verlage Gruner+Jahr und Burda von 1991/92 und 1993) und formuliert aufgrund der Ergebnisse folgende hypothetische Fragen: „Kann das bereits erwähnte Titelsterben im ostdeutschen Frauensegment auch oder überwiegend mit mangelndem Interesse ostdeutscher Rezipientinnen erklärt werden? Oder waren andere [...] Gründe verantwortlich für die nur kurze Lebensdauer der meisten genuin ostdeutschen oder auch neugegründeten Frauenzeitschriften?“ (S.292) Sie bejaht beides, wenn sie einerseits vom kulturellen Schock spricht, dem die neuen Bundesländer aufgrund der kompletten Übernahme der westlichen Normen, Werte und Muster unterlagen, und andererseits den ungleichen Wettbewerb zwischen West- und Ostverlagen als den entscheidenden Faktor benennt.

Beide Aspekte werden konkretisiert im abschließenden Kapitel der Studie: „Analyse – das Fallbeispiel *Sybille*“. 1956 gegründet und zweimonatlich erscheinend, bleibt *Sybille* (Untertitel: „Zeitschrift für Mode und Kultur“) in der DDR im Hinblick auf Auflage und Inhalt ein Nischenprodukt, das 'schwarze Schaf' des Leipziger Verlags. Das Heft betont neben dem Thema Mode seine kulturellen sowie unterhaltensamen Funktionen. Oft floß dies auch zusammen: Modefotografie in *Sybille* ist künstlerische Fotografie – „Wer in der DDR einen Namen hatte, fotografierte für die *Sybille*“, konstatiert Erika Büttner, die erste Chefredakteurin (zit. n. Tonscheidt, S.367). Statt aktuelle Politik zu betreiben, rettete man sich nach Auskunft der langjährigen leitenden Redakteurin Lisa Schädlich in die Historie. So schrieb beispielsweise in den achtziger Jahren die französische Schriftstellerin Benoîte Groult über die französische Revolution, die Frauen und die Mode der damaligen Zeit. Zwar gab es Konzessionen an die Richtlinien der SED, zwar, so Lisa Schädlich, habe man sich „oft geärgert, daß nicht alles möglich war, was man wollte – vor allem, wenn es sich um lächerliche Lappalien handelte –, aber letztendlich haben wir unser 'Inseldasein' in Ost-Berlin genossen“ (zit. n. Tonscheidt, S.360). Tonscheidts Methodenmischung aus mündlicher sowie schriftlicher Befragung, Sekundär- und Inhaltsanalyse schlägt in diesem Kapitel besonders positiv zu Buche.

Erscheinungsweise, Format, Heftpreis, Verbreitungsgebiet, Druckauflage, Reichweite, Redaktionsstruktur, Titelblattgestaltung, Rubriken nach Inhaltsverzeichnis, Art und Umfang der Werbung sowie die grafische und farbliche Gestaltung sind die Untersuchungsaspekte auch der *Sybille* nach 1989. Bis 1992 macht die Zeitschrift, nunmehr auf dem gesamtdeutschen Markt erhältlich, einen kompletten äußeren Wandlungsprozeß durch. Susanne Stein, ab 1993 Chefredakteurin, nennt dies ein „Experimentieren am lebenden Objekt“ (zit. n. Tonscheidt, S.381) und kritisiert damit vor allem die Verlagspolitik des Hauses

Gong/Sebaldus, das das Blatt übernommen hat: „Das einzige, was uns Herr Küber (der Chef der Verlagsgruppe, J.R.) nach der Wende sagte, war: ‘Senkt um Himmels willen Euer Niveau!’“ (zit. n. Tonscheidt, S.382).

Eben das Niveau, nämlich der innere Wandel der Frauenzeitschrift *Sybille* während dieser drei Jahre, bildet den letzten Untersuchungsschwerpunkt. In Abgrenzung zu den anderen Blättern des Segments, aber auch zum westlichen Zeitschriftenspektrum überhaupt, setzte *Sybille* auf den Bereich Kultur (45 % aller Beiträge bzw. 38 % des Gesamtseitenumfangs von 1992 sind Kulturthemen). Beratungs- und Servicefunktionen nahmen ab, die Zahl der meinungsbildenden Beiträge nahm zu (Stand: Ende 1994). Das Aus für die Zeitschrift kam erst nach dem Abschluß dieser Dissertation. Wäre *Sybille* noch auf dem Markt, hätte man 1996 ein fulminantes 40jähriges Jubiläum begehen können.

Jutta Rossellit (Hamburg)